

# Einleitende Bemerkungen zum Schwerpunkt Universitätsgeschichte

Autor(en): **Kreis, Georg**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde**

Band (Jahr): **109 (2009)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-391646>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## **Einleitende Bemerkungen zum Schwerpunkt Universitätsgeschichte**

*von Georg Kreis*

Jubiläen wirken auf die Historiographie wie Pumpstationen, sie ermöglichen die Produktion historischer Rekapitulationen und im Idealfall die Generierung von zusätzlichem Wissen über die eigene Vergangenheit. Bei Universitäten könnte dies in besonderem Masse der Fall sein, handelt es sich doch um Institutionen, die zum Reflexiven und zur Verschriftlichung solcher Reflexionen ein nahes Verhältnis haben. Das Grossjubiläum zum 500-jährigen Bestehen der Universität Basel von 1960 brachte eine grössere Zahl von Studien hervor (von Andreas Staehelin, Edgar Bonjour u.a.), und das kleine Zwischenjubiläum, das mit seinen 525 Jahren eigentlich gar keines war, initiierte eine im Auftrag der Akademischen Zunft verfasste Fortschreibung der Gesamtvorgänge bis 1985. Und jetzt wird man angesichts des 550-Jahr-Jubiläums wiederum aktiv.

Dass sich die Universität mit ihrer eigenen Geschichte befasst, ist eines. Dass sich die Stadt Basel beziehungsweise das städtische Umfeld der Universität damit befasst, ist etwas anderes. In der jüngeren Basler Geschichte spielte die Universität eine weit geringere Rolle als man auf Grund der legendären Vorstellung von der engen Verbundenheit der Stadt mit ihrer Hochschule meinen könnte. Es war und ist offenbar sehr wohl möglich, eine Geschichte der Stadt Basel im 20. Jahrhundert zu schreiben, ohne der Universität einen wichtigen oder überhaupt einen Platz einzuräumen.

Die Historische und Antiquarische Gesellschaft zu Basel kann man als Bindeglied zwischen Universität und Stadt verstehen. Sich selbst hat sie, die aus der Universitätskrise der 1830er Jahre hervorgegangen ist, schon als «als treue Sekundantin» der wissenschaftlichen Bestrebungen der Universität bezeichnet. Für sie war es 1960 angesichts des «in jeder Beziehung einzigartigen Geburtstags» eine Selbstverständlichkeit, dass sie der Jubilarin ein würdiges Geschenk überreichte. Im Vortragsprogramm und in der Zeitschrift trug man dem Jubiläum zwar keine Rechnung, hingegen hatte die Gesellschaft bei Berthe Widmer eine Biografie des Universitätsstifters Piccolomini in Auftrag gegeben und diese als Festgabe in feierlichem Rahmen dem Rector magnificus überreicht.

Mit Blick auf 2010 trägt die Gesellschaft nun dem weniger einzigartigen 550. Universitätsgeburtstag Rechnung, indem sie den thematischen Schwerpunkt ihrer Zeitschrift der Universitätsgeschichte

widmet. Was ist Universitätsgeschichte? Institutionengeschichte bzw. Organisationsgeschichte? Geschichte der Curricula, der Studienpläne und der Studierenden? Geschichte der Fächer und der Fachvertreter? Wissenschaftsgeschichte? Und doch auch Teil einer Stadtgeschichte? Im vorliegenden Band befassen sich zwei auch mit ihren Formaten herausragende Beiträge mit Berufungsfragen, die wahrscheinlich, wenn es so etwas gibt, sicher keine Durchschnittsfälle waren.

*Christian Simon* zeigt in seiner Studie zu der sich über vier Jahre hinziehenden und schliesslich gescheiterten Berufung des deutschen Biochemikers Adolf Butenandt die verschlungenen Wege auf, die ein Berufungsverfahren nehmen kann. Die Fallstudie ist über die konkreten Begebenheiten hinaus bezüglich der Verhältnisse im Dreieck Staat, Wissenschaft und Industrie von exemplarischer Bedeutung. Staatliche Akteure wirkten als Motor im Funktionieren dieses Dreiecks. Indem Simon auch die inneren Gegensätze in den drei Polen aufzeigt, differenziert und relativiert er freilich das Bild vom Dreieck. Auf der staatlichen Seite sind sich die Regierungsmitglieder und die eine Gegenposition einnehmende Parlamentsmehrheit nicht einig. Im Pol der chemischen Unternehmen gibt es unterschiedliche Grade des Engagements, und auf der Seite der Universität, kann man maliziös bemerken, entspräche es einer seltenen Ausnahmesituation, wenn Einigkeit herrschte.

Nicht dass es der Verfasser speziell darauf angelegt hätte, seine Befunde zeigen aber, dass «rein wissenschaftliche Qualitäten», soweit diese überhaupt auf den Punkt gebracht werden können, in Berufungsverfahren von anderen, nichtwissenschaftlichen Einschätzungen konkurrenziert werden. Die naturgemäss divergierenden Einschätzungen der Fähigkeiten zur Führung eines Instituts und der sozialen Kompetenz im Umgang mit den Kollegen und Mitarbeiter/-innen sowie den Studierenden spielten auch in diesem Fall eine wichtige Rolle. Bei der Besetzung dieses Lehrstuhls fielen das praktische Interesse der Industrie und die Bereitschaft, die finanziellen Erwartungen des Berufungskandidaten zu erfüllen, stark ins Gewicht. Nicht nur zuletzt und bei Butenandt zudem unvermeidlicherweise hatten politische Überlegung ihre Bedeutung. Bemerkenswert ist, dass sich Erziehungsdirektor Carl Miville, seiner Aufgabe gemäss, trotz seiner Zugehörigkeit zur kommunistischen Partei der Arbeit in Übereinstimmung mit den Erwartungen der universitären Mehrheit und der chemischen Unternehmen für Butenandt einsetzte, obwohl dieser als rechtsnationaler Deutscher und ehemaliges Mitglied der NSdAP dem entgegengesetzten Politlager angehörte.

*Thomas K. Kuhn* vermittelt in seinem ebenfalls auf Grund fundierter Archivarbeit entstandenen Beitrag einen in doppelter Weise erhellenden Einblick in die Regelung der Nachfolge des Theologen

Karl Barth, für die in der ersten Phase der in Berlin lehrende Helmut Gollwitzer im Vordergrund stand. Der Aufsatz zeigt, wie kompliziert, fragil und unberechenbar eine Berufung sein kann. Auffallend ist auch der Kontrast zwischen der grundsätzlichen Vertraulichkeit des Verfahrens und der intensiven Anteilnahme der Öffentlichkeit, insbesondere der Presse, in allen entscheidenden Phasen dieses «Kirchenkampfs». Der Verfasser schliesst seinen Beitrag denn auch mit einem Pressezitat, das auf die intriganten Seiten des Verfahrens anspielte. Diese Berufungsgeschichte macht aber auch die politische Dimension des Verfahrens sichtbar, wobei bemerkenswerter Weise nur die dem Kommunismus gegenüber etwas entgegenkommende Haltung etwa eines Gollwitzer, nicht aber die mindestens so politischen Gegenpositionen der Verhinderer als eben politisch gewertet wurden.

Wichtig war in diesem (wie in anderen Verfahren, etwa in dem von Simon referierten) die Frage, ob man nicht den schweizerischen Nachwuchs berücksichtigen sollte. Der breit angelegten und teils auch brisante Dokumente präsentierenden Darstellung kann man beispielsweise entnehmen, dass Karl Jaspers in seiner Stellungnahme die Behörden dazu aufgefordert hatte zu prüfen, «ob sie es verantworten wollen, eine derart politisch profilierte Persönlichkeit in Basel wirken zu lassen». Die Behörden liessen sich, sicher auch ohne auf Jaspers Aufforderung zu warten, vom schweizerischen wie vom westdeutschen Sicherheitsdienst Einschätzungen geben, die, wie zu erwarten, höchst kritisch waren. Von dieser Seite ist denn auch das zentrale Argument für die negative Entscheidung konzis auf den Punkt gebracht worden: Gollwitzers «Nonkonformismus» möge dort, wo er gewachsen sei, am Platze sein. «Ihn in die Schweiz zu verpflanzen, um hier die Lehre von einer Versöhnung mit einem Gegner zu verbreiten, der den Untergang der freien Welt will, halten wir hingegen nicht für empfehlenswert.»

*David Tréfás* geht an ausgewählten Fallbeispielen und an Hand eines klar strukturierten Erhebungsrasters der Frage nach, wie sich die schweizerisch-deutschen Beziehungen an deutschen Professoren, die in Basel tätig gewesen sind, aufzeigen lassen. Seine Beispiele bezieht er aus drei besonders aussagekräftigen Phasen: aus den 1820er Jahren der «Demagogenverfolgungen», aus der Zeit des Ersten Weltkrieges und aus den ersten Jahren der NS-Herrschaft. In der ersten Phase wird deutlich, dass deutsche Professoren mit der Übersiedelung nach Basel Einbussen an Prestige, Wirkung und Einkommen in Kauf nehmen mussten. In der zweiten Phase verschärfte sich der Rollenkonflikt, der sich aus der Kollision zwischen Wissenschaftsdienst und Militärdienst ergab. In der dritten Phase erscheinen zwei militante NS-Anhänger

als Aussenseiter, die deutlich im Gegensatz zu ihrem Residenzort Basel standen. In einer weiterführenden Abklärung wäre von Interesse, wie sich die Beziehungen unter den unterschiedlich eingestellten Deutschen an der Universität Basel gestalteten. Solche Unterschiede gab es bereits in der ersten Phase zwischen Liberalen und Radikalen, und es gab sie, wie Tréfás ebenfalls bemerkt, vor allem auch in der letzten Phase.

*Hermann Wicher* und *Sabine Stebel* stellen eine Bildauswahl zur jüngeren Universitätsgeschichte zur Verfügung. Hier kann nur unterstrichen werden, was in der Einleitung dazu geschrieben wird: Dass sich die Universität selbst fotografisch nicht dokumentiert hat und die visuelle Seite ihres Seins einzig über Dritte festgehalten worden ist, dass das naturwissenschaftliche Leben visuell mehr hergibt als das geisteswissenschaftliche und darum ein privilegiertes Motiv ist und dass der fotografische Blick im allgemeinen eher den Gebäulichkeiten gilt als dem (zumeist gestellten) Innenleben und den sozialen Aspekten des Universitätslebens. Die Auswahl aus den Schätzen des Staatsarchivs trägt den eher marginalen und schwach vertretenen Bildmotiven darum speziell Rechnung.

*Lorenz Heiligensetzer* befasst sich mit den Auswirkungen der Reformation auf das Basler Bibliothekswesen und stellt eine Quelle vor, die gewisse Schlüsse über den Zustand der Domstiftsbibliothek zulässt. Dieser Beitrag erinnert daran, dass die «libreria» der Basler Hochschule im Vergleich zu den Bibliotheken mancher städtischer Klöster und Stifte bescheiden war und die Universität als Erbe jener reichen Bestände in entsprechend reichem Masse profitierte, trotz der Verluste, die in der nachreformatorischen Phase eingetreten sind, wie das im Zentrum des Beitrags stehende Dokument mit dem studentischen Geständnis zum Diebstahl im Domstift zeigt. Spannend wäre übrigens zu wissen, ob gewisse Bücher auch aus, wie man heute sagen würde, ideologischen Gründen ausgeschieden wurden.

Die Geschichte der Universität Basel hat mit diesen Beiträgen wichtige Ergänzungen und Erweiterungen erfahren. Diese erinnern daran, dass das im Staatsarchiv aufbewahrte Universitätsarchiv Materialien umfasst, aus denen sich für die Geschichte der «Hohen Schule» wie auch für die Geschichte der Stadt und des Kanton aussagekräftige Fallstudien erarbeiten lassen.

*Prof. Dr. Georg Kreis*  
*Europainstitut der Universität Basel*  
*Gellertstrasse 27, Postfach*  
*4020 Basel*